

ISSN 1860 - 7691

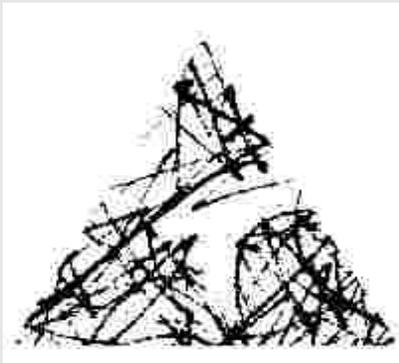
post

März / April 2006



Exklusiv – Interview:
Michael Bochow

Magazin der Hannöverschen AIDS-Hilfe
& der AIDS-Hilfe Offenbach



Hannöversche AIDS-Hilfe e.V.

Lange Laube 14 (Eingang Stiftstr.)

30159 Hannover

☎ 0511.360696-0

Fax: 0511.360696-66

eMail: info@hannover.aidshilfe.de

Homepage: www.hannover.aidshilfe.de

Bürozeiten:

Montags 10.00-13.00 Uhr
Dienstags 10.00-19.00 Uhr
Mittwochs 10.00-16.00 Uhr
Donnerstags 13.00-16.00 Uhr

Anonyme Beratung:

☎ 0700-44533 511

(Analog zu den Bürozeiten)

Offene Tür:

Dienstags, 16.00-19.00 Uhr

Kondomverkauf

jeden Dienstag, 16.00-19.00 Uhr

Spendenkonto

Nord/LB Kto. 777 888 BLZ 250 500 00

Die H.A.H. e.V. ist als gemeinnützig und besonders förderungswürdig anerkannt.

Gruppen in der HAH

Sonntagscafe, jeden ersten Sonntag im Monat, H.A.H., Termin über das Sekretariat erfragen ☎ 0511-360696-0

Afrikaids Niedersachsen, 1 x im Monat,

nach Absprache, HAH, Kontakt: ☎ 0162-2172497

Angehörigengruppe 1 x Monat, Montags 18.00–19.30 h, Kontakt: Günter Hosbach

☎ (0511) 360696-21

Offenes Frauencafé, 14tägig, Montags, ab 16.00 h, HAH, Kontakt: Barbara Krzizok, ☎ (0511) 360696-19

Mutter Kind Gruppe 1x im Monat, Treffpunkt und Ort nach Absprache, Kontakt: Barbara Krzizok ☎ (0511) 360696-19

Keegelgruppe 1 x Monat, Donnerstags 16.45 h-20.00 h, Kontakt: HAH, ☎ (0511) 360696-0

Safer Sex Team 14-tägig, Donnerstags, 19.30 h, HAH, Kontakt: Michael Steinbrecher, ☎ (0511) 360696-15

Frühstück d. **Substituiertengruppe** Mittwochs, 11.00-13.00 h, HAH, Kontakt: Günter Hosbach, ☎ (0511) 360696-21

Externe Gruppen in der H. A. H.

Anonyme Alkoholiker (lesbisch-bisex.-schwul), jeden Dienstag, 19.30 h- 21.30h

Leine-Spatz-Gebärde (les.-schw. Gehörlosenverein) Kontakt: Bürgerschule, Schaufelderstr. 30, 30167 Hannover, ☎/ Fax: (0511) 2280199 Treffen jeden 4. Samstag ab 15:00 in der H.A.H.

**Neue Universitäts-Apotheke
zum Schwan**

A. -R. Herboth
Universitätsstraße 41
35037 Marburg

Tel.: (0 64 21) 2 20 66
Fax: (0 64 21) 2 71 59

Inhaltsverzeichnis

Das Ende der Aufklärung.....	4
von Jan Feddersen.....	4
„Extern ? - Äh, wir sind hier sozusagen intern !“ - über HAH Infoveranstaltungen für Gefangene.....	8
Von Günter Hosbach.....	8
Leben im Luxus - Auswirkungen von Hartz IV auf Menschen mit chronischen Erkrankungen.....	10
Labyrinth - Auswirkungen von Hartz IV auf den Arbeitsalltag einer Sozialarbeiterin.	12
Die posT sprach mit Barbara Krzizok	12
Selbsthilfe und Interessenvertretung für Drogen gebrauchende Menschen, Substituierte und Ehemalige.....	15
Dr. Michael Bochow – Galeerensklave der sozialwissenschaftlichen Auftragsforschung.....	16
Junior & Yanga müssen bleiben!.....	17
von Holger Wicht	17
Migranten haben den legitimen Anspruch dabei zu sein - die posT sprach mit Michael Bochow.....	19
Wenn die Seele vereist	25
Ein Gespräch mit Andreas Thorn.....	25
Überraschung beim Gespräch mit der Kreisverwaltung Offenbach	28
Offenbach ist meine Heimat.....	28
Interview mit Volker Behrens.....	28
Resolution des bundesweiten Positiventreffens....	30
Kiffen gegen die Krise	32
von Philipp Schwenke.....	32

rInnen der AIDS-Hilfen ihre Freizeit für Gespräche mit uns opfern, ist auch keine Selbstverständlichkeit.

Wie üblich reichte der Platz nicht. Wir hätten biografisch und schwulengeschichtlich Interessierten gern schon jetzt das wunderschöne neue Buch „Dandy und Poet“ über Jacques d’Adelswaerd - Fersen schon jetzt näher vorgestellt. Es bringt die Zeit, in der Urninge gelegentlich das Exil auf Capri wählten, näher. Es ist bei Männerschwarm Skript erschienen. Warten muß auch der Bericht darüber, wie sich erste zarte Pflänzchen der Integration von Frauen mit Migrationshintergrund aus der Beratung ins Vereinsleben regen. Das Buffet der Offenbacher Feier zum neuen Jahr war mit seinen asiatischen und afrikanischen Anteilen deutlich bunter als noch im Jahr zuvor. Dabei haben unter anderem der Brunch und das Positivencafe geholfen. In Hannover gibt es das Frühstück für Substituierte und einmal im Monat das Sonntagscafe, alles Orte in denen der Austausch den Blick erweitert. Das bereichert allemal.

Trotzdem, tragen sie bitte Sorge dafür, dass sie nicht über Testergebnisse unsere Angebote nutzen müssen. Impfung gegen Hepatitis A und B und eine Sensibilisierung für vermeidbare Gefährdungen könnten dabei helfen.

Ihre Redaktion

Liebe Leserinnen und Leser!

Prall aus dem Leben. Vom geglückten Drogenentzug über die Schwierigkeiten, die Hartz IV im Alltag verursacht bis hin zur Migration ist alles vertreten. Zu der Resolution im Waldschlösschen, die ein Zwischenruf in der Bareback-Debatte ist, hätten wir gerne Ihre Meinung.

Dr Michael Bochow hat wertvolle Anregungen zum Weg der interkulturellen Öffnung gegeben.

Wir danken unseren Gesprächspartnern nicht nur für die Zeit, die sie uns zur Verfügung gestellt haben sondern vor allem für die Bereitschaft, offen und nachdenklich mit uns zu reden. Jan Feddersen und Philipp Schwenke und die betroffenen Redaktionen gaben bereitwillig honorarfrei die Abdruckgenehmigungen für ihre Texte, die in der FR und der TAZ erstveröffentlicht wurden.

Dass angesichts der im Interview mit Barbara Krzizok geschilderten Arbeitsbedingungen, die für viele Beratungsstellen typisch sind, die Mitarbeite-



Das Ende der Aufklärung

von Jan Feddersen

Das berühmte Institut für Sexualwissenschaft in Frankfurt soll geschlossen werden. Dies wäre mehr als bedauerlich! Es wäre ein zivilisatorischer Verlust - und ein Abschied vom kostbaren aufklärerischen Zeitgeist

Die Nachricht erreichte das Institut kurz vor den Festtagen: Der Dekan und eine Kommission des Fachbereichs Medizin der Johann-Wolfgang-von-Goethe-Universität in Frankfurt gaben ihre Absicht bekannt, das Institut für Sexualwissenschaft zum Ende nächsten Jahres zu schließen. Es geht um eine legendäre Einrichtung, dessen Wissenschaftler zu den prominentesten der deutschen Science Community zählen: Volkmar Sigusch, Martin Dannecker und Sophinette Becker.

Als Grund für diesen Schritt wurden Sparmaßnahmen benannt. Es geht um 600.000 Euro pro Jahr - ein Quantum, das jedes halbwegs seriös arbeitende Biotechinstitut mit universitärer Anbindung ohne Drittmittelförderung locker in einem Vierteljahr verbrät. Möglicherweise ist die beabsichtigte Schließung des Instituts nur ein weiteres Mosaiksteinchen in dem Plan, die deutsche Universitätslandschaft weitgehend von jenen Disziplinen zu befreien, die die gesellschaftlichen Voraussetzungen ihres eigenen Tuns

mitreflektieren (müssen): die Geistes-, Sozial- und Politikwissenschaften. In Göttingen stehen die Politikwissenschaftler zur Disposition, andernorts andere Fächer, die keinen ökonomischen Nutzen versprechen.

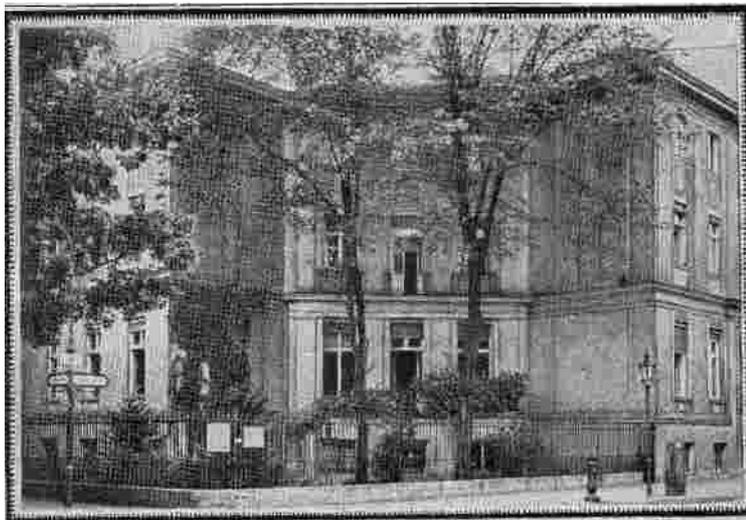
Dazu zählen auch jene beiden Institute, die - was die Diskurskraft betrifft, relevant wie keine sonst - in den letzten 40 Jahren eine Sexualwissenschaft etabliert haben: das bereits Ende der Fünfziger gegründete Hamburger Institut für Sexualforschung wie das Frankfurter Institut für Sexualwissenschaft im Jahre 1973; die Studentenbewegung war längst auf ihrem Marsch in die Institution Universität - und suchte akademisch zu formulieren, was gesellschaftlichen (Selbst-) Aufklärungsbedarf anmeldete: alles zum Thema Sex.

Jüngere können es nicht erinnern, Ältere denken an jene Zeit davor aber mit unwohligen Schauern: Sexualität überhaupt war immer noch Gegenstand allergrößter Beschämung, eine Veranstaltung von Peinlichkeit und Angst. Und medizinisch formuliert ein streng gehandhabtes Unterfangen. Was nicht dem vermeintlich natürlichen Setting des Heterosexuellen entsprach, galt es zu pathologisieren, für störend, dysfunktional und tilgungswert zu halten.

Mann trifft Frau und beide zeugen Kinder - das war (und ist) das christliche Modell, das gerade nach dem Zweiten Weltkrieg reinszeniert wurde - und ein Strafrecht schuf, das von ordokonservativen Sittenwächtern in Paragrafen gepresst schien. Ein Horrrortableau, das alle Liberalität, die die Weimarer Republik noch hervorbrachte, dementierte.

Homosexualität war verboten, Abtreibung ohnehin, Onanie rückenmarkschädigend, Nacktheit in toto verpönt, Lust am Sex überhaupt, Begehren und Sehnen generalverdächtig, alte Menschen schienen trieblos und

Kinder selbstverständlich auch. Sexualität galt als schmutzig, als hormonell gesteuerte Versuchung, die vom Teufel gesteuert schien -



Das erste deutsche "Institut für Sexualforschung" in Berlin-Moabit, das 1933 von den Nazis zerstört worden ist.

akzeptabel lediglich dann, wenn sie der Fortpflanzung dienlich war; dem, wie es hieß, "gesunden Volkskörper".

Volkmar Sigusch, Mediziner mit dem Schwerpunkt Psychiatrie, war der Initiator des Instituts - er und andere dekonstruierten die restriktiven Auffassungen von dem, was Menschen miteinander (oder für sich) Spaß machen kann. Sie knüpften freilich an

Traditionen an, an die Arbeiten von Dissidenten ihrer Zeit. An Magnus Hirschfeld, an Alfred Kinsey, an Margret Mead, der Erforscherin der so genannten edlen Wilden, an Sigmund Freud vor allem, aber auch an weniger akademische Projekte. An Frauen wie Beate Uhse (Sexartikel-Kaufhauschefin) oder Oswalt Kolle, der in den frühen Sechzigern mit seinen Aufklärungstreifen den Deutschen signalisierte, dass unterhalb der Oberbekleidung kein Schmutz lauerte.

Sie alle - wie später, Mitte der Siebziger, ja auch Alice Schwarzer, inspiriert von Simone de Beauvoir, den Feminismus mit Macht begründend - räumten mit der Idee auf, dass Sexualität Ähnlichkeit mit einer Dampfmaschine hat, welche nur ein tüchtig funktionierendes Ventil brauche, um nicht gemeingefährlich zu werden. Zu kämpfen galt es gegen ein Establishment, das

glaubte, Homosexuelle umpolen zu können - und sei es mit gehirnchirurgischen Eingriffen. Alle Sexualaufklärer einte ein Credo: Eigenheit ist die Stärke eines jeden Menschen - also gibt es nicht eine, sondern eine Fülle von Sexualitäten. Volkstümlich gesprochen: jeder und jede nach seinem und ihrem Geschmack..

Der Hamburger Sexualwissenschaftler Gunter Schmidt, emeritierter

Professor am dortigen Institut für Sexualforschung, verflocht diese Einsicht zum Wort von der "Verhandlungsmoral", die seit Ende der Sechzigerjahre mehr und mehr zur Grundregel aller Paarbildungen werde. Die Frau, im heterosexuellen Sinne so gesehen, nicht mehr als ein Körper, der ein sexuelles Gefäß ist, welches der Mann mit dem seinen füllt, auf dass beide ihre Funktion erfüllen. Schmidt wie die wissenschaftsneutralen Uhse oder Kolle gingen davon

aus, dass Sexualität aus sich selbst heraus keine Funktion hat - außer der des Vergnügens und erfüllter Lust.

Würde man aktuell eine Umfrage machen, ob Institute wie die in Frankfurt am Main noch gebraucht würden, bekäme man vermutlich eine Majorität für die Haltung, dass doch alles nicht mehr nötig sei. Im Fernsehen - halb entblößte Leiber, wo man hinschaut, im Kino ebenso.

Und im Fernsehen muss-

te die Beratungssendung mit Lilo Wanders ("Wahre Liebe") aus dem Programm genommen werden - die Quoten sanken stetig. Weiß also eine säkulare Gesellschaft wie die deutsche bereits alles über das, was früheren Generationen Schuld- und Schamgefühle bereitete? Was ihnen den Gang zum Kadi einbrachte - und das Gefühl, gesellschaftlich im Abseits zu stehen? Als Frauen ohne Mann, als Männer ohne Frau - als Menschen mit



Innenansicht des "Instituts für Sexualforschung" in Berlin; das Institut wurde 1933 von den Nazis zerstört.

besonderen Gelüsten, mit sadomasochistischen beispielsweise?

Bleiben nur noch Anstrengungen übrig wie die des Hamburger Instituts, in dem das Schwergewicht in jüngster Zeit auf die Forensik gelegt wurde - auf die Lehre und Forschung zu sexuell grundierten Delikten, auf die Gutachterarbeit vor Gericht, wenn Pädosexuelle, Mörder von Kindern angeklagt sind? Volkmar Sigusch selbst spricht von einer fast 40 Jahre währenden Arbeit an der "Entpathologisierung" des Sexuellen - und sie sei längst nicht am Ende. Bedroht sei nicht nur die Arbeit der Ambulanz seines Hauses, geleitet von Sophinette Becker, einer Anlaufstelle auch von Transsexuellen, die keineswegs in die Fänge der Psychiatrie und ihrer Arbeit fallen möchten - verständlicherweise, denn dort definiert sich Sexualität immer noch als Störung. Aus der Psychiatrie hingegen, darauf weist auch der Sexualforscher Martin Dannecker hin, sind in den vergangenen 100 Jahren keine nennenswerten Beiträge zur Sexualforschung erwachsen.

Tatsächlich war das Frankfurter Institut das einzige in der universitären Landschaft, der Bundesrepublik, das sich bedingungslos dem Forschungsgegenstand des Sexuellen gestellt hat - ohne die Maßstäbe bürgerlicher Moral zugrunde zu legen. Anerkennend wurde das Studium der Sexualwissenschaft vor zwei Jahren zum Wahlpflichtfach der medizinischen Ausbildung gemacht: Soll dies nun wieder getilgt werden? Es ist eine Zufluchtsstätte für Menschen, die sich sexuell

in Not glauben und es oft auch sind. Die am Institut Siguschs geleistete Arbeit an einer Systematik von Diagnostik und Behandlung ist einzigartig. Würde das Institut geschlossen, so Martin Dannecker, werde jedoch eine endgültige Entscheidung getroffen. "Es würde heißen, dass in den nächsten Jahrzehnten keine Chance besteht, es wieder zu gründen."

Das Institut für Sexualforschung beherbergt die umfanglichste Fachbibliothek zum Thema mit zahlreichen Nachlässen vertriebener jüdischer Sexualforscher. Sie in alle Winde zu verstreuen hieße, das befürchten Betroffenenengruppen, das Wissen nicht zu zerstören, aber es in seiner systematischen Zusammenstellung zu entwerten. Im Januar tagt der Fachbereichsrat der medizinischen Fakultät. An ihm hängt es, ob dieses Institut weiter darf, was es sollte: das menschliche Wissen über die Liebe und über ihre Behinderungen an jener Stelle zu bewahren.

Erstveröffentlicht in: taz-die tageszeitung vom 30.12.2005, S. 11

Nachtrag: Auch wenn sich der Fachbereichsrat der medizinischen Fakultät der Frankfurter Universität inzwischen für den Erhalt des Institutes für Sexualforschung ausgesprochen hat, ist der Weiterbestand nicht gesichert. Der Leiter des Instituts, Professor Dr. Volkmar Sigusch erklärte, dass die Forderung der Finanzierung aus Drittmitteln utopisch sei. (ba)

„Extern ? - Äh, wir sind hier sozusagen intern !“ - über HAH Infoveranstaltungen für Gefangene.

Von Günter Hosbach

Eine Haftanstalt läßt sich nicht so ohne weiteres betreten. Hat man dazu die Legitimation erworben, erhält man als Mitarbeiter der AIDS-Hilfe ein gut sichtbar zu tragendes Schild mit der Aufschrift „Extern“ und die stabilen Türen öffnen sich.

So war das auch bei den vergangenen HAH Informationsveranstaltungen für Inhaftierte der JVA Sehnde, der JVA Hannover und in der Abteilung Langenhagen für inhaftierte Frauen. Im Mittelpunkt unserer Veranstaltungen mit Gefangenen steht die Vermittlung von Wissen im Umgang mit HIV- und Hepatitisrisiken unter den besonderen Bedingungen des Strafvollzugs. Da der Strafvollzug Ländersache ist, gibt es bisher keine verlässlichen bundesweiten Epidemiologischen Daten zu HIV- und Hepatitisverbreitung in den deutschen Haftanstalten. Dennoch weisen verschiedene wissenschaftliche Erhebungen und Studien sowie auch das Robert-Koch-Institut (RKI) und der Rat der Europäischen Union auf die besondere HIV- und Hepatitisgefährdung von Gefangenen hin. Allesamt Grund genug, Gefangenen bei der HIV- und Hepatitisprävention eine besondere Beachtung zukommen zu lassen, denn die Gesundheit der Gefangenen ist die Gesundheit Aller !

Auch haben die vergangenen Infoveranstaltungen durchaus gezeigt, dass Menschen in Haft an gesundheits-

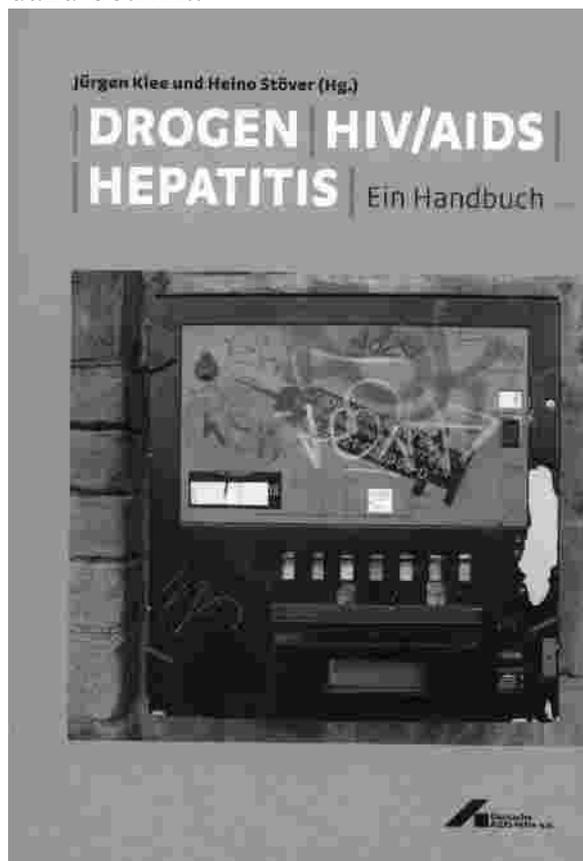
fördernden Themen interessiert sind. Gezielte Fragen zu Übertragungswegen und Risikoabwägungen wurden gestellt und mit großer Offenheit in den Gruppen erörtert. Die Sprache war deutlich und direkt und manchmal alles andere als vornehm oder zurückhaltend. Auffällig war das besondere Interesse an der Vermei-



dung oder zu den Behandlungsmöglichkeiten einer Hepatitis C Erkrankung während der Haftzeit. Auch die annähernd einstimmige und deutliche Empörung der Gefangenen über die Einstellung der Spriztentauschprojekte im niedersächsischen Strafvoll-

zug hatte ich in dieser Form nicht erwartet.

Erfreulich ist jedoch, dass die Haftanstalten direkter die Angebote der HAH zur Prävention im Strafvollzug abfragen und uns ansprechen, ob wir wieder mal eine Informationsveranstaltung in der JVA XY anbieten könnten. Der Bedarf dafür ist deutlich sichtbar und uns erreichen inzwischen auch Signale, dass neben den Inhaftierten gerade die jungen Bediensteten im Strafvollzug teilweise stark verunsichert sind, was ihren Schutz vor HIV/AIDS und Hepatitis an ihrem Arbeitsplatz und ihren Wissensstand dazu betrifft.



DAH Handbuch "Drogen, HIV/AIDS, Hepatitis",
Hrsg. von J. Klee & H. Stöver, Berlin 2004

Auffällig ist leider auch ein deutlicher Anstieg der Zahlen von HIV-positiven Menschen in Haft zu registrieren. Waren es beispielsweise in

der JVA Hannover vor Jahren vielleicht gerade einmal 6-8 Gefangene, die im Kontakt zur HAH stehen, so sind es heute manchmal doppelt oder dreifach so viele, die unsere Beratungen nachfragen. Und zusätzliche Anfragen kommen noch aus der neuen JVA Sehnde, aus der JVA Salinenmoor und anderen niedersächsischen JVA'en hinzu.

Leider müssen wir auch zur Kenntnis nehmen, dass die Gefangenen zunehmend unzufriedener mit ihrer Haftsituation sind. Klagen über mangelhafte Angebote während der Haftzeit, unzureichende medizinische Versorgung und Mißachtungen beim Einhalten der Schweigepflicht ("ist eher ein Witz" so ein Gefangener), dazu kaum noch feststellbare Entlassungsvorbereitungen oder Resozialisierungsbemühungen lassen schon aufhorchen. Natürlich ist Haft kein Kuraufenthalt und auch keine Urlaubsreise – das wissen nicht zuletzt auch die Inhaftierten selbst und haben da keine Illusionen. Aber die Klagen der Inhaftierten decken sich größtenteils sogar mit den Informationen der Bediensteten, welche ihrerseits die erwähnten Mängel im Strafvollzug aus ihrer Sicht bestätigen.

So ist es denn auch eher eine Ausnahme, wenn bei unserer Infoveranstaltung in der JVA Sehnde plötzlich dann doch eine fröhliche Stimmung seitens der Gefangenen aufblitzt und bei der Vorstellung in der Gruppe ein Gefangener auf mein Schild "Extern" reagiert, dass er und die anderen hier sozusagen "Intern" seien.



Leben im Luxus - Auswirkungen von Hartz IV auf Menschen mit chronischen Erkrankungen

Noch vor ein paar Jahren erhielt ein erwachsener Sozialhilfeempfänger neben der Miete und Heizkosten unter 300,- DM zum monatlichen Lebensunterhalt. Alle Sozialrechtsverbände haben damals kritisiert, dass dies nicht ausreicht und der Verfasser dieses Artikels weiß aus seiner langjährigen anwaltlichen Praxis von einer führenden Mitarbeiterin eines Sozialamtes, dass sie sich ins Standesamt hat versetzen lassen. Sie hat es nicht mehr ertragen, Menschen von Amts wegen verfolgen zu müssen, weil sie z.B. einen Putzjob in Schwarzarbeit angenommen hatten, um über die Runden zu kommen. Und sie sagte: „Was sollen die Leute denn anders machen, das reicht doch sonst vorn und hinten nicht zum Leben aus.“ Mit Hartz IV ist es scheinbar besser geworden. 345, €

im Monat zum Leben hören sich erst mal nicht schlecht an. Dabei ist aber nicht berücksichtigt, dass die ganzen einmaligen Beihilfen weggefallen sind und es entscheidende Einschnitte beim Bedarf in besonderen Lebenslagen gegeben hat. Es war schon immer so, dass Zahnärzte, Sozialhilfeempfängern von einer Gebissanfertigung, so wie sie vom Sozialamt übernommen würde, dringend abgeraten haben. Aber wenigstens wurden Drogenkranken die täglich notwendigen Fahrten zum substituierenden Arzt problemlos erstattet. Von Hartz IV Empfängern wird verlangt, dass sie von den 345,- € Ansparungen bilden für Bettwäsche und Renovierungskosten, Kleidung und Hausrat, Instandhaltung und Reparaturen, kurz für alles, was im Leben nur ein-

malig oder gelegentlich anfällt. Die Wohlfahrtsverbände kritisieren daher zurecht erneut, dass man die Kosten des Lebensunterhaltes im Regelfall von 345,- € nicht bestreiten kann. Barbara Krzizok hat einige Beispiele zusammengestellt:

ALG II-Leistungen und Sozialhilfe sind als zeitlich befristete, vorübergehende Hilfen konzipiert. Der Regelsatz von ALG II und Sozialhilfe ist dabei derart niedrig bemessen, dass es nicht möglich ist, von diesem dauerhaft sozial eingebunden zu existieren.

Eins der massivsten Probleme stellt hier die Kluft zwischen tatsächlichem Bedarf Energiekosten und zugestandenen Energiekosten dar. Mehrmals wöchentlich wird die Hannöversche AIDS-Hilfe um Unterstützung bei Energiekostennachzahlungen angefragt. Die Region Hannover setzt pauschal maximal 1,07 € pro qm² Wohnfläche an. Das reicht schon für einen gesunden Menschen nicht aus, erst recht nicht für einen Kranken, der zwangsläufig höhere Heizkosten hat. Dramatisch wirkt sich auch die neu eingeführte Pauschalierung einmaliger Beihilfen aus. Hier werden Ansparbeiträge angesetzt, die bar jeden Bezugs zur Realität sind.

Beispiel: Der monatliche Ansparbeitrag zur Anschaffung einer Waschmaschine beträgt 2,25 €, zum Erwerb von Kühl- und Gefriermöbel 1,58 € und zum Erwerb eines Fernsehers 1,77 €. Ähnliche Größenordnungen sind als Ansparbeiträge für alle Bereiche des Lebens vorgesehen, überlegen Sie selbst, wie viel von den monatlich zugestandenen 345,- € auf die hohe

Kante legen müssten, um sich gegen die Widrigkeiten des Lebens zu wappnen. Einem ALG II Empfänger, den die ARGE zwingt umzuziehen, wird zugemutet, die Kosten für die Renovierung der Wohnung aus dem Regelsatz zu tragen. Aus den Ansparbeiträgen seit Beginn der Einführung der ALG II bis heute könnte man noch nicht mal einen Eimer Farbe finanzieren. Da ist leider, ohne dass die ARGE dabei etwas machen könnte, der Bedarf zu früh eingetreten. Dagegen kann man natürlich klagen. Ob die Gerichtsentscheidung rechtzeitig kommt, sei dahingestellt.

Seit Einführung des Gesundheitsmodernisierungsgesetzes (GMG) muss vierteljährlich eine Praxisgebühr entrichtet werden. Fahrtkosten zur ambulanten Behandlung sowie eine Reihe von Medikamenten zur Vorbeugung und zur Behandlung von Nebenwirkungen wurde aus der Liste der verschreibungsfähigen Medikamente gestrichen. Sie müssen zu 100% aus eigenen Mitteln bezahlt werden und sind auch nicht auf die Zuzahlungsgrenze für Chroniker von 1% des Bruttojahreseinkommens anrechenbar. Für Menschen mit HIV kann dies schnell einen Betrag von 50,- € und mehr bedeuten. Diese – im Vergleich zum gesunden Hilfebezieher- erhebliche Mehrbelastung von chronisch kranken Hilfebeziehern findet keinerlei finanzielle Entsprechung bei deren Regelsatzhöhe. Diese Kosten sollen aus dem Regelsatz bezahlt werden, ohne als Position in diesem enthalten zu sein. Die soziale Hängematte ist ganz schön löchrig.



Barbara Krzizok beim Stand der H.A.H. auf dem Straßenfest Pfingsten 2005

Labyrinth - Auswirkungen von Hartz IV auf den Arbeitsalltag einer Sozialarbeiterin.

Die post sprach mit Barbara Krzizok

post: Barbara, von Beginn an ist Hartz IV in der Kritik. Vom Slogan „Fordern und Fördern“ träfe nur der erste Teil zu. Welche Erfahrungen hast Du in als Mitarbeiterin der Han-növerschen AIDS-Hilfe mit der Einführung von Hartz IV gemacht?

Barbara Krzizok: „Die neuen Gesetze wurden in größter Eile gefertigt und durchgesetzt. Weder die technischen Voraussetzungen noch eine ausreichende Schulung der persönlichen Ansprechpartner zu ihrer Umsetzung waren gegeben. Unter Sozialarbeitern kursiert verzweifelt-scherzhaft der Begriff Maut II statt Hartz IV. Die Ansprechpartner

wechselten bei etlichen ALG-II - Beziehern im Wochenrhythmus. Zuständigkeiten waren vollkommen ungeklärt und wurden in der Regel erst einmal verneint. Bescheide waren nicht namentlich unterschrieben. Telefonnummern möglicher Ansprechpartner waren entweder gar nicht erst angegeben oder binnen kürzester Frist bereits wieder veraltet. Selbst die hauseigene Telefonzentrale verfügte nicht über eine aktuelle Liste. Ebenso wenig konnte Auskunft über den Verbleib einzelner Mitarbeiter und sogar ganzer Abteilungen erteilt werden. Über Monate war es nicht möglich, bei den Arbeitsämtern,

Sozialämtern und ARGEN telefonisch durchzukommen. Dies galt sowohl für Kunden als auch für Mitarbeiter beratender und betreuender Berufe wie AIDS-Hilfemitarbeiter. Persönliche Termine wurden jedoch nur nach vorheriger telefonischer Vereinbarung mit erheblichen Wartezeiten vergeben. Konkret bedeutete dies für Menschen mit chronischen Erkrankungen unter anderem, dass es nicht möglich war, einen Termin telefonisch abzusagen, wenn sie diesen aus gesundheitlichen Gründen nicht wahrnehmen konnten. Die Folge für ein solches „Vergehen“ waren sofort einsetzende Sanktionen wie Kürzungen des sowieso völlig unzureichenden Regelsatzes. Die Durchführung von Sanktionen funktionierte dabei stets erstaunlich zeitnah!. Außerdem brauchte es mehrtägige, Kräfte zehrende Bemühungen, einen neuen Termin - wieder mit erheblichen Wartezeiten - zu erhalten.

post: Hartz IV sollte ja durch einen höheren monatlichen Pauschalsatz und Wegfall der Beihilfen für übliche Beschaffungs- und Reparaturkosten nicht nur eine Arbeitsvereinfachung bringen, sondern auch eine Vereinheitlichung der Leistungen auf Bundesebene, wenn man einmal die für die östlichen Bundesländer pauschalen Kürzungen ausklammert.

Barbara Krzizok: Infolge mangelhafter Schulung und völlig unzureichender Ausgestaltung der neuen Gesetze herrscht bis zum heutigen Tage große Rechtsunsicherheit und Willkür bei den Entscheidungen der einzelnen Sachbearbeiter. Nicht nur

jede Kommune, sondern auch jeder Mitarbeiter verfuhr anders, so dass sowohl der (bundesweite) fachliche Austausch unter KollegInnen wie auch Beratungsgespräche mit KlientInnen kaum Klarheit schafften oder die gewünschten Resultate erzielten. Auf Anfragen erhielt man von den verschiedenen Sachbearbeitern die unterschiedlichsten, sich nicht selten gänzlich widersprechenden Auskünfte. Infolge von Fehlern in der EDV kam es vielfach zu Nichtzahlungen, verzögerten Zahlungen und Zahlungen in inkorrekt (meist zu geringer) Höhe. Briefe und Dokumente verschwanden unauffindbar im ARGE-Nirwana. Gleichzeitig wurde der Stress von vielen Sachbearbeitern nach unten auf den Kunden weiter gegeben. Selbst wenn eindeutig Fehler und Versäumnisse seitens der Behörde vorlagen, wurde grundsätzlich versucht, dem Hilfebezieher die Schuld zuzuweisen („Sie haben das bestimmt verschlampt“. „Da hätten sie sich eher drum kümmern müssen“ etc.), gefolgt von Sanktionen.

post: Welche Auswirkung hatte dies auf deine Klienten und Klientinnen?

Barbara Krzizok: Widersprüche haben seit Hartz IV keine aufschiebende Wirkung mehr. Davon abgesehen wurden sie über Monate nicht bearbeitet. Existenzsicherung war in etlichen Fällen nur noch über das Instrument „einstweilige Anordnung durch das zuständige Gericht“ möglich. Einige arbeitslose HIV-Patienten mussten die Erfahrung machen, dass seitens der ARGE versucht wurde, diese in die Erwerbsunfähig-

keit zu drängen - sie also zu Rentnern wider Willen bzw. in den meisten Fällen zu Beziehern von (ergänzender) Sozialhilfe zu machen. Auf diese Weise sollte der Finanztopf der ARGE geschont und die Arbeitslosenstatistik geschönt werden.

Waren die vergangenen Monate bereits für den gesunden Arbeitslosen ein Nervenkrieg erster Ordnung und der Arbeitszeitfresser Nummer 1 für die betreuenden Sozialarbeiter, so führte dies bei manchen Aidshilfeklienten zu psychischen Zusammenbrüchen und ernsthaften gesundheitlichen Konsequenzen. Erschwerend hinzu kommt eine von allen Aids-Hilfen beobachtete Häufung psychiatrischer Erkrankungen bei Menschen mit HIV/Aids. Häufigstes Krankheitsbild sind hier Depressionen und Angststörungen. Der Begriff „völlig zermürbt sein“ durch himmelschreiende bürokratische Schildbürgerien beschreibt den Zustand vieler Klienten am besten.

posT: Können wir das für die **posT**-Leser an einem Beispiel festmachen?

Barbara Krzizok: Selbstverständlich. Z. B. war es ohne Meldebestätigung nicht möglich, einen Antrag auf ALG II zu stellen. Im Falle eines Umzuges von Stadt A nach Stadt B wurden die Kosten für Unterkunft sowie Folgekosten wie Energie etc. nur übernommen, wenn zuvor eine Erlaubnis der ARGE zum Umzug in die neue Wohnung erteilt worden war. Dafür musste jedoch zunächst ein Antrag auf ALG II bei der zuständigen Behörde am neuen Wohnort erteilt

werden. An dieser Stelle biss sich also die Katze in den Schwanz.

Wir betreuen verhältnismäßig viele DrogengebraucherInnen und MigrantenInnen. Bei ihnen wirkte sich das häufig fehlende soziale Netz verbunden mit mangelhaftem Selbstbewusstsein teilweise dramatisch aus. Die in vielen Fällen ungeklärte Rechtslage und daraus resultierende Ohnmacht des Beraters führte zu Vertrauenskrisen zwischen Berater und Klient. Die herrschende existentielle Notlage etlicher Klienten äußerte sich in deren fast täglichen Aufsuchen der Aids-Hilfe und einer massiven Mehrung von Anfragen nach finanziellen Notfallhilfen. Die betreffenden Klienten wirkten zunehmend verzweifelt und nahezu aufgelöst. Ihr Gesundheitszustand verschlechterte sich zusehends. Es kam auch zu einer gesteigerten Nachfrage um Unterstützung an die Deutsche AIDS Stiftung. Diese haben mittlerweile fast ausschließlich Existentielles zum Antragsinhalt, wie Fahrtkostenübernahme, Zahnersatz, Erwerb von Sehhilfen und extrem häufig die Übernahme von Nachzahlungen wegen Neben- und Energiekosten.

posT: Ist irgendwo ein Silberstreif am Horizont?

Barbara Krzizok: Aktuell ist eine langsame Auflösung dieses Chaos zu beobachten. Wir sind jedoch weit davon entfernt, von einem funktionierenden System sprechen zu können.

posT: Barbara, danke für das Gespräch und weiterhin starke Nerven!



Gemeinsam handeln

Selbsthilfe und Interessenvertretung für Drogen gebrauchende Menschen, Substituierte und Ehemalige

Wirkstoffe

Gemeinschaft, Solidarität, Akzeptanz, Lebensfreude, Hilfe zur Selbsthilfe, Kompetenz und Information

Zusammensetzung

Junkies, Ehemalige und Substituierte in veränderlichen Anteilen

Anwendungsgebiete

Zur Verhütung und Behandlung von: Stigmatisierung, Ausgrenzung, Diskriminierung, Illegalität, Desinformation, vermindertem Selbstbewusstsein und gesellschaftlicher Isolation

Gegenanzeigen

Intoleranz, Missachtung der Menschenwürde Drogen gebrauchender Menschen

Wechselwirkungen mit anderen Mitteln

Gestärkt werden: Selbstbewusstsein, Eigenverantwortlichkeit, Akzeptanz, Integration, Menschenwürde

Vermindert werden: Selbstzweifel, Respektlosigkeit, Entmündigung, Prohibition und Repression

Nebenwirkungen

keine bekannt

Darreichungsform und Inhalt

30 Gruppen und Einzelaktivisten im gesamten Bundesgebiet, Gruppentreffen vor Ort, landesweite Ver-

netzungstreffen, max. 10 kostenlose Fortbildungsveranstaltungen, Selbstorganisationen und Unterstützung Drogen gebrauchender Menschen zur Verminderung von Risiken des Drogengebrauchs und zur Förderung von Drogenmündigkeit. JES steht für ein menschenwürdiges Leben Drogen gebrauchender Menschen und setzt sich deshalb u. a. für eine Neuorientierung der Drogenpolitik in Richtung Legalisierung ein.



Dosierung und Art der Anwendung

So oft wie möglich, so lange wie nötig - denn nur der Austausch von Erfahrungen zu Themen wie Drogengebrauch, Infektionen und Illegalität bringt uns weiter auf dem Weg zu einem menschenwürdigen Leben. Zu Risiken und Nebenwirkungen fragen Sie Ihre örtliche JES-Gruppe oder Aidshilfe. Im Internet finden Sie JES unter www.jes.aidshilfe.de.

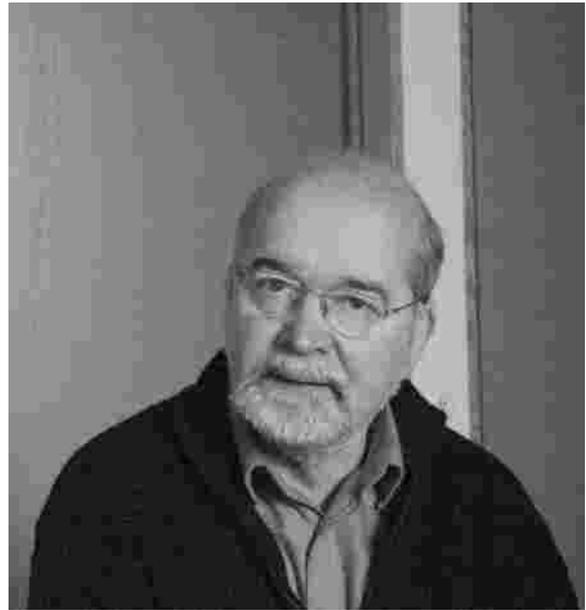
Bürraum in Hannover gesucht!

J.E.S. - Hannover
Warstraße 15
30169 Hannover

Dr. Michael Bochow – Galeerensklave der sozialwissenschaftlichen Auftragsforschung

Auf die Frage, was er denn auf die einsame Insel mitnähme, antwortete Michael Bochow: „Schreibwerkzeug. Weil ich der Gänsekielgeneration angehöre, sind meine meisten Artikel sozusagen mundgemalt. Ich hätte gerne einen Internetanschluss, nicht um auf den schwulen Seiten rumzsurfen, sondern um Zeitung zu lesen. Ich bin ein begeisterter Zeitungsleser und freue mich schon darauf in einigen Jahren als Rentner dafür mehr Zeit zu haben. Ein CD Spieler mit jeder Menge Mozart und Verdi-Opern und jede Menge Klaviermusik von Beethoven, Schumann, Schubert, Chopin.“

Der Berliner Sozialwissenschaftler begleitet die schwule Szene solidarisch forschend seit Beginn des Aids-Geschehens. Dabei sind ihm sein Studium neben Soziologie auch in Politikwissenschaft und weitgehende Kenntnisse in Sozialpsychologie hilfreich. Seine Untersuchungen zum Sexualverhalten schwuler Männer leisten einen wichtigen Beitrag zur Beurteilung, wo Prävention erforderlich ist, aber auch, wo ihre Grenzen liegen. Seit zwei Jahrzehnten steht er der Deutschen AIDS-Hilfe beratend, mit ihr und für sie streitend, zur Seite. Eine nicht mehr zu überblickende Vielzahl von Veröffentlichungen und Vorträgen machen sehr schnell klar, dass bei Prävention keine einfachen



Dr. Michael Bochow

Lösungen möglich sind, so wie sich auch die Schilder „Waldsterben verboten“ als recht unwirksam für die Bäume erwiesen haben. Da muss man schon genauer hingucken. Die Worte mit Händen und Armen unterstreichend, so dass Gespräche mit ihm auch ein optisches Vergnügen sind, erläutert er in klaren Worten, durchsetzt mit liebevollem Spott und Selbstironie, leicht nachvollziehbar die kompliziertesten Themen. Veranstalter sind mit ihm auf der sicheren Seite, wenn sie ihn zu Vorträgen und Diskussionen einladen oder ihn mit Forschungsaufträgen eindecken, weil er nie die kritische wissenschaftliche Distanz aufgibt.

Seine Untersuchungen für die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung sind bei der Deutschen AIDS-Hilfe erhältlich. Wer sich für die Situation Männer liebender Männer aus dem Morgenland interessiert, sollte sich aus der Edition Waldschlösschen das Buch „Islam und Homosexualität“ besorgen.

Ein Thema, von dem ich wie viele sehr früh infizierte Menschen lange nicht geglaubt habe, dass ich mich damit noch ernsthaft auseinandersetzen müsste, ist das Alter. Und nun betrifft mich Michael Bochows neuestes Buch „Ich bin doch schwul und will es immer bleiben – Schwule Männer



im dritten Lebensalter“ ganz un-mittelbar. Zurzeit arbeitet er an der neuen Untersuchung zum Sexualverhalten. Da wird es demnächst im Internet einen langen Fragebogen geben. Angesichts ständig gekürzter Mittel kann der Fragebogen über schwule Zeitungen nur noch erfolgen, wenn sie ihn äußerst kostengünstig abdrucken. Er bedauert das, denn er hält die Presse für wichtig. „Diese Nabelschnur zur schwulen Community, auch wenn sie eine Fiktion sein sollte, dann doch eine notwendige, pflege ich immer wieder, weil ich von da Rückmeldungen bekomme, die mir bei meiner Arbeit helfen“. Also, wenn Sie im Internet auf den Fragebogen stoßen, füllen Sie ihn bitte aus. Diese Forschung hilft, Prävention lebensnah zu halten.(ba)

Dr. Michael Bochow unterstützt den nachfolgenden Aufruf:

Junior & Yanga müssen bleiben!

von Holger Wicht

Der Fall geht schon seit einigen Wochen durch die Presse: Berlins Innensenator Ehrhart Körting will den 15-jährigen Kameruner Junior Sone Enang und seine 18-jährige Schwester Yanga Ayuk abschieben, weil die Mutter straffällig geworden ist.

Junior hat im letzten Dezember sein Coming-out hinter sich gebracht und beginnt gerade, sein schwules Leben aufzubauen. In Kamerun ist Homosexualität illegal, die Gesellschaft ist sehr homophob. Der Junge und seine Schwester leben seit fünf Jahren in Deutschland sind hier zu Hause. Ein Leben in Kamerun können sie sich nicht vorstellen. Sie wären in großer Gefahr. So lastet auf ihnen zur Zeit ein ungeheurer psychischer Druck, den sie kaum noch aushalten können.

Wir dürfen nicht zulassen, dass ein 15-Jähriger, dessen Heimat längst Berlin ist, in ein homophobes Land abgeschoben wird!

Berlins Innensenator Körting argumentiert vor allem finanziell: Junior und Yanga würden den Steuerzahler Geld kosten. Wir finden, dass die beiden ein Recht darauf haben, können uns aber nicht davon abhängig machen. Wenn es am Geld liegt, werden wir Geld besorgen!

Viele Menschen haben ein Patenkind in der so genannten Dritten Welt, dem sie jeden Monat einen festen Betrag überweisen. Warum soll so ein Patenschaftsmodell nicht auch für Jugendli-

che funktionieren, die hier leben und Hilfe brauchen?

Wir bitten alle, die es sich leisten können: Übernehmt eine Patenschaft für Junior und Yanga! Nicht alleine natürlich: Jeder und jede kann geben, was er kann und mag. Ein kleiner regelmäßiger Betrag ist genauso willkommen wie ein großer. Jeder kann über die Dauer seiner Unterstützung selber entscheiden. Am besten ist natürlich: bis die beiden finanziell auf eigenen Füßen stehen können. Bei



Junior und Yanga © Siegessäule Berlin

Yanga wird das wahrscheinlich schon bald soweit sein. Bei Junior, der noch zur Schule geht, dauert es noch ein paar Jahre.

Egal, wie viel der und die Einzelne gibt: Zusammen wird es reichen, davon sind wir überzeugt. Wir brauchen ca. 1300 Euro pro Monat für beide – das ist gar nicht so viel.

Erste Reaktionen auf unseren Aufruf beweisen: Es kann funktionieren. So hat zum Beispiel das schwule Unternehmen Besecured eine Krankenversicherung für die beiden an Land gezogen und gleich noch ein bisschen

Finanzierung oben drauf gelegt. Danke!

Wir erarbeiten zur Zeit mit anwaltlicher Unterstützung ein Konzept, wie das Geld gesammelt und nachprüfbar verwendet werden kann, so dass alle Spender sicher sein können, dass das Geld ankommt. Das könnte z.B. in Form eines Treuhänderkontos unter notarieller Aufsicht geschehen. Bevor Geld fließt, wird diese Sicherheit bestehen. Sollten die Umstände dazu führen, dass das Geld Junior und Yanga nicht zugute kommen kann, wird es natürlich zurück erstattet.

Wer mitmachen möchte, schreibt mir eine kurze E-Mail oder ruft in der Redaktion der Siegessäule an.

Holger Wicht, Redaktion Siegessäule
junior@siegessaule.de

(030) 235539-31

Auch einmalige Spenden sind willkommen! Diese könnt ihr auf folgendes Konto überweisen:

Konto-Nr.: 592409790

BLZ: 10040000

Commerzbank

Konto-Inhaber: Oliver Lock (der Sozialarbeiter vom Projekt Wohnsinn)

Stichwort: Junior und Yanga

Eine Spendenbescheinigung kann ausgestellt werden.



Migranten haben den legitimen Anspruch dabei zu sein - die post sprach mit Michael Bochow

post: Immer wieder gibt es die Forderung, bei der Prävention gegen HIV müsse viel mehr und auch anderes geschehen als heute. Findest Du die Kritik angemessen?

Bochow: Von 1991 bis heute sind die Mittel für Aids-Prävention deutlich gekürzt worden. Ich schätze, dass jetzt noch etwa ein Drittel vorhanden ist. Damit meine ich nicht Forschungsmittel sondern die Frage, wie viel Personal haben die Aids-Hilfen und die Gesundheitsämter, die in den Neunzigern nicht nur bei sexuell übertragbaren Krankheiten sondern auch bei Aids eine wichtige Rolle spielten. Da ist viel zusammengelegt und gestrichen worden. Die Freie und

Hansestadt Bremen hat die Förderung für die Aids-Hilfe ganz eingestellt. Auch in anderen Gegenden Deutschlands sind die Mittel zurückgegangen. Die Aids-Hilfen haben im Bereich der Vorortarbeit massive Probleme, selbst wenn wir uns jetzt mal nur auf die Schwulenmetropolen konzentrieren. Ob Du Berlin, Hamburg oder Köln nimmst, die Aids-Hilfen oder Projekte wie Hein & Fiete haben massive Probleme genügend Leute für die Vorortarbeit zur Verfügung zu stellen. Das muss man thematisieren um jetzt nicht in den Verdammungs- und Versagungsmonolog zu geraten, dass die

Aids Hilfen scheitern, von Grund auf unfähig sind.

post: In der Aids-Hilfe wird an vielen Orten diskutiert, was sie im Bereich der Migration machen können. In der Beratung und Betreuung tauchen natürlich Menschen aus allen möglichen Gegenden der Welt auf. Es werden aber nur ganz vereinzelt Kontakte zu ihren Communities gesucht.

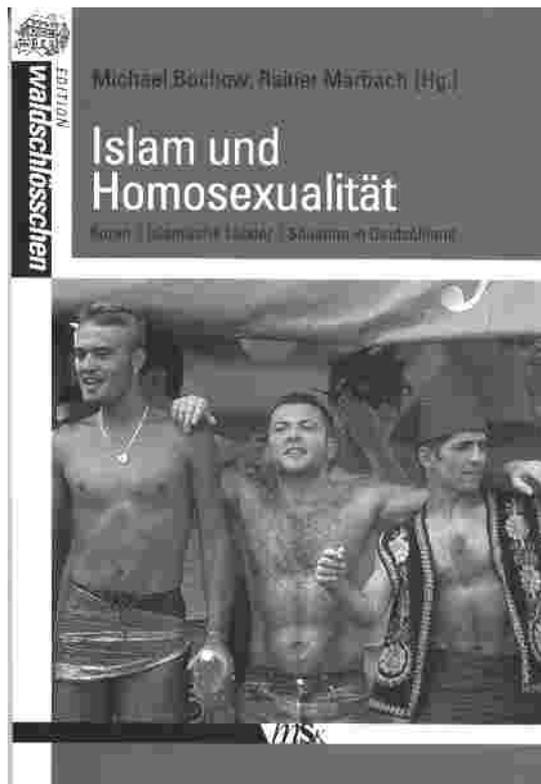
Bochow: Die Aids-Hilfen haben Mühe ihre traditionelle Klientel schwule Männer, DrogengebraucherInnen, möglicherweise auch Teile der Prostitution, wenn man das mal als klassische Schmuddelkindergruppen nimmt, regelmäßig anzusprechen. Von daher erscheint es mir zwar nicht wünschenswert oder angemessen, aber plausibel, dass bei einer ganzen Reihe von Aids-Hilfen das Thema Migranten, Migration weg geschoben wird. So nach dem Motto: Nicht das auch noch, wir kommen ja mit unseren klassischen Aufgaben nicht klar, wie wollen wir dann das auch noch machen?

post: Könnten sie es denn überhaupt?

Bochow: Wenn wir jetzt mal davon ausgehen, was wir eigentlich wirklich nicht können, die Aids-Hilfen delegierten genug Mitarbeiter, haupt- und ehrenamtlich Engagierte, für die Migrantenarbeit, dann kommt man zu den Problemen. Es gibt ja nun keine homogene Gruppe von Migranten. Die sind ja sehr unterschiedlich.

Ich fang mal mit den Gruppen an, die auch Migranten sind, von denen ich aber vermute, dass man sich um sie nicht besonders kümmern muss, weil die von dem erreicht werden, was

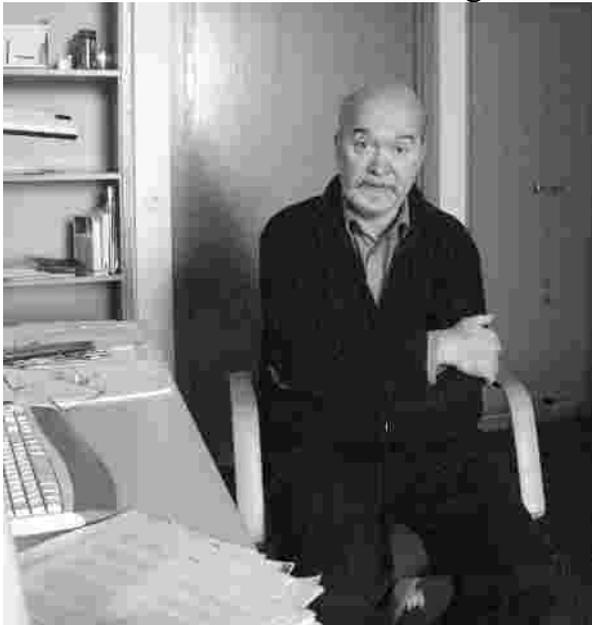
Aids-Hilfen und andere Instanzen für schwule Männer machen. Dazu gehören zum Beispiel die Italiener, die in der ersten Generation schon in den fünfziger Jahren zu uns als Arbeitsmigranten kamen. Von ihnen lebt über eine halbe Million in Deutschland. Da gibt es einen regen Austausch mit Italien, hin und her. Um



die muss man sich keine großen Sorgen machen genauso wie Menschen aus den Beneluxstaaten oder andere Nachbarländer oder Skandinavien. Ich denke, die erreichen wir als Aids-Hilfen über das, was für die deutschen Schwulen gemacht wird, wenn wir mal die Schwulen als Referenzgruppe nehmen.

post: Wahrscheinlich gilt das für alle Länder, in denen so etwas wie schwule Ehe überhaupt ernsthaft diskutierbar ist.

Bochow: Schwieriger wird es mit schwulen Männern oder Männern, die Sex mit Männern haben, aus Osteuropa. Die kann man nicht einfach mit den üblichen deutschen Sachen erreichen. Besonders deutlich wird das bei der Gruppe aus der Türkei und arabischen Ländern, also im Grunde Naher Osten, die ja eine deutliche Ländergruppe in Deutschland darstellen und nicht nur Türken und Kurden. Hier leben traditionell viele Menschen aus dem Iran. Da gibt es eine lange Beziehung, die vor allem durch das politische Exil geprägt wurde, also nicht durch Arbeitsmigration. Auch von ihnen gibt es eine nennenswerte Gruppe. Ich lass jetzt mal andere Gruppen aus Lateinamerika oder Subsahara Afrika weg.



Wenn wir nur die Osteuropäer nehmen und Türken und Araber, haben wir das Problem, dass der Anteil der Männer, die Sex mit Männern haben und sich als schwul oder verzaubert definieren, sehr viel geringer ist als bei deutschen Männern, die Sex mit Männern haben. Daraus folgt die

Schwierigkeit: Wie sprechen wir die denn überhaupt an? Das ist im Grunde noch gar nicht richtig diskutiert worden. Es gibt ja im Übrigen auch deutsche Männer, die Sex mit Männern haben und sich nicht als schwul sehen, sondern eine heterosexuelle Fassade pflegen – und das muss ja noch nicht einmal nur eine Fassade sein. Es gibt ja von hardcore schwul bis hardcore heterosexuell die unterschiedlichsten Zwischenstufen. Das Problem der Prävention gibt es ja nun auch für die Deutschstämmigen. Ich finde schon deren Ansprache nicht wirklich befriedigend gelöst. Ab und zu wird darüber nachgedacht.

postT: Die Deutsche Aids-Hilfe ist, so lautet der staatliche Auftrag, bei Prävention nur für schwule Männer zuständig. In der Wahrnehmung vor Ort ist die Aids-Hilfe für alles zuständig.

Bochow: Für Beratung und Betreuung mag das ja stimmen. Aber die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung soll im Rahmen der Aufklärung der Allgemeinbevölkerung auch die Zwischenstufen mit ansprechen, die wir keinesfalls als schwul, queer oder verzaubert bezeichnen dürfen, weil sie sich nicht als solche fühlen.

Ein weiteres Problem ist, dass die kulturellen Codes, wie man sie ansprechen muss, unterschiedlich sind, abhängig davon ob sie aus einem der GUS Staaten kommen, wobei ja auch das kein homogenes Gebilde ist, oder ob sie aus Polen kommen oder aus dem ehemaligen Jugoslawien oder

aus arabischen Staaten oder aus der Türkei. Das ist alles noch nicht richtig durchbuchstabiert worden

posT: Deutschland ist ein Einwanderungsland.

Bochow: Was das heißt, ist auch noch nicht richtig durchdacht worden.

Von Migranten kommt häufig die Forderung, auch aufgrund der Erfahrungen im Umgang mit der deutschen Sozialverwaltung, die im Umgang ja nun nicht besonders interkulturell kompetent ist, mindestens in den Großstädten müsste es Referenten für Türken geben. Folgt man dieser Logik müsste es auch bei den Städten Referenten für rus-

sisch, polnisch usw. sprechende Menschen geben. Wenn man da mal anfängt, weiß man gar nicht, wo man aufhören soll. Über das Problem muss natürlich auch diskutiert werden. Migranten haben den legitimen Anspruch dabei zu sein, repräsentiert zu sein. Und sie haben Forderungen an die deutsche Sozialbürokratie, da gehören auch objektiv die Aids-Hilfen dazu. Da können sie sich noch soviel als Selbsthilfe definieren. Sie arbeiten

mit Staatsknete und sind darüber objektiv Teil der deutschen Sozial- und Gesundheitsbürokratie.

Es hat ja in Berlin – daran waren u.a. Michael Wright und Petra Narimani beteiligt – mal ein Papier gegeben. Gesundheitsversorgung bei Migranten.

Und die haben zu Recht abgelehnt, dass es in den Gesundheitsämtern oder den anderen Stellen für jede Migranten-Gruppe einen neuen Zuständigen gibt, sondern sie haben gefordert dass der Durchschnittsmitarbeiter im Gesundheitsbereich oder im Schulwesen interkulturell kompetent ist.



Das gehört zum Anforderungsprofil. Das ist das ein Modell und das könnte man ja auch bei Aids-Hilfe Mitarbeitern fordern. Interkulturelle Kompetenz bei Vorortarbeitern oder in der Beratung. Ich finde das plausibel. Erst wenn wir das alles umgestellt haben, hat sich Deutschland der Tatsache gestellt, dass wir ein Einwanderungsland sind, was über dreißig Jahre bestritten wurde. Ende der Neunziger hat die BRD endlich etwas die Kurve gekriegt und

beschlossen, das sind wir. Das heißt aber noch lange nicht, dass sich das umgesetzt hätte auf die sozialstaatliche Leistungsverwaltung. Das müsste ja alle betreffen bis hin zum Sozialamt. Bleiben wir bei den Aids-Hilfen. All das, was ich da gerade aufgerissen habe, kann unmöglich von einem einzigen überforderten Mitarbeiter der Aids-Hilfe Lüneburg oder Gießen gelöst werden. Da braucht es mehr

posT: Um kurz zu sagen, wo unsere Probleme in Offenbach liegen. Wir haben einen großen Anteil von Menschen mit nichtdeutschem Pass. Bei den Italienern sehe ich es genau wie Du. Wenn sie Lust haben, mischen sie mit und nehmen ihren Anteil. Wir haben viele Muslime und eine beachtliche afrikanische Community. Die Beratungs- und Betreuungsangebote, etwa beim betreuten Wohnen, die werden wahrgenommen, aber sicher nicht so, wie es der Datenlage entsprechen müsste. Geht man davon aus, dass sich bei türkischen Männern, die hier aufgewachsen sind und mit Männern Sex haben, die Situation nicht wesentlich anders darstellt als bei den deutschen, dann sind sie zu wenig repräsentiert. Und wenn sie kommen, dann bleiben sie in der geschützten Beratung hängen. Wie kriegen wir in die Communities vermittelt, dass unsere Türen weit offen stehen, nicht nur für die Angebote sondern auch zur Mitgestaltung und Teilhabe. Das kann ja durchaus bereichernd sein. Für uns ist klar, dass wir nicht in die Communities gehen können, um aufzuklären. Wir haben weder die Kapazitäten noch das know how. Wie kriegen wir es hin, Men-

schen der zweiten und der dritten Generation einzuladen, uns als internationalen Ort wahrzunehmen. Realistisch brauchen wir Wanderer zwischen den Welten, die uns eine Vernetzung soweit aufbauen, dass auf uns weiter verwiesen wird

Bochow: Du kennst ja das Problem von Deutschen aus den unteren Schichten, die die Aids-Hilfen nicht aufsuchen, weil die zu schwul sind. Das deutsche Proletariat geht schon eher in die Gesundheitsämter. Da steht nicht AIDS drauf. Da steht Gesundheit drauf. Die haben auch nicht die Konnotation des Schwulen. Selbst wenn sich Männer aus der Unterschicht als schwul definieren, haben sie die Vorstellung der Aids-Hilfen als Einrichtungen der Mittelschichtsschwulen. Ich könnte mir vorstellen, dass hier schon lange lebende Migranten diese Assoziation auch haben. Bei Männern, die Sex mit Männern haben, ist der schwule Haufen, der sich in den Aids-Hilfen zusammengerottet haben soll, eher abschreckend. Das ist der letzte Ort, wo die hingehen würden. Die gingen eher zu Gesundheitsämtern oder Ärzten ihres Vertrauens. So sehr ich begrüße, dass Aids-Hilfen sich interkulturell kompetent machen, so sehr muss man doch davon ausgehen, dass ein Großteil dieser Leute nicht zu Aids-Hilfen kommen wird. Daraus ziehe ich aber nicht die Schlussfolgerung, Aids-Hilfen sollten dort nichts tun. Es wird, da in Aids-Hilfen darüber noch nicht lange und intensiv diskutiert wird, entscheidend davon abhängen, welche Leute man vor Ort hat, die glaubwürdig interkulturelle

Kompetenz verkörpern. Das siehst Du ja auch bei der Vorortarbeit. München hat das Glück mit Guido Vael einen Mann zu haben, der seit langem die Szene durchpflügt. Über solche Leute wird Glaubwürdigkeit aufgebaut, wie auch über die Wirtin Laura in Stuttgart. Es nützt nichts, abstrakt guten Willen zu entwickeln und zu sagen, objektiv ist es ein Problem, das wir jetzt mal angehen wollen.

posT: Mit Rainer Schilling von der Deutschen Aids-Hilfe habe ich darüber phantasiert, ob es nicht sinnvoll sei, dass die DAH sich als Broschürenversand in allen Sprachen etabliert, ohne gleich wieder den Anspruch zu haben, alles selbst machen zu wollen und zu müssen.



Bochow: Man muss ja das Rad nicht ständig neu erfinden. Ich halte es für ganz wichtig, dass die Broschüren für Migranten von in-

formierten Menschen durchgesehen werden, die in beiden Kulturen beheimatet sind, die die Aids-Hilfe Denke verstehen, aber auch die Denke ihres Stammes. Ich habe in der Anfangszeit der Aids-Hilfen selber an der Erstellung von türkischen Broschüren mitgearbeitet. Als ich sie türkischen Freunden vorgelegt habe, haben sie

mich ausgelacht. Das war Schrifttürkisch und nicht die Sprache, die sie sprechen. Das haben wir im Deutschen ja auch, wenn wir Ergebnisse sozialwissenschaftlicher Studien so darstellen wollen, dass sie ein normaler Mensch verstehen kann. Bei der Überprüfung von Broschüren kann man sich in Hannover an das ethnomedizinische Zentrum wenden, in Berlin gibt es einen Verband türkischer Ärzte. Ich halte es für sinnvoll, dass die Deutsche Aids-Hilfe fremdsprachige Broschüren in ihren Versand aufnimmt. Dies muss aber mit kritischer Überprüfung verbunden sein.

posT: Eine Empfehlung zum Schluss?

Bochow: Öffnet Euch und seht die mögliche Bereicherung durch ein bunteres Leben, aber überhebt euch nicht.

posT: Michael, die posT dankt für das Gespräch.

Die Hannöversche AIDS-Hilfe e.V. sucht:

**Mitarbeiter
für die schwule Prävention.**

Die genauere Stellenbeschreibung der ab sofort zu besetzenden Stelle finden Sie unter

www.hannover.aidshilfe.de

Auf dem Bahnhof zu Katzhütte in Thüringen fand ich eine Dreiteilung der Aborte: für „Männer“, für „Frauen“ und für „Beamte“. Das muss ich Magnus Hirschfeld erzählen; offenbar eine neue Zwischenstufentheorie!

Kurt Hiller: Weltbühne 1926, II 287



Wenn die Seele vereist ...

Ein Gespräch mit Andreas Thorn

Etwa ein Drittel männlicher Heroingebraucher wurde in der Kindheit sexuell missbraucht. Wenn man bei Kongressen der Suchtforschung zuhört, dann erfährt man Geschichten von Kindern im Grundschulalter, die von Stiefvätern oder Verwandten aus dem engsten Umfeld anal penetriert wurden, dann hört man, dass in solchen Familien oft Alkoholmissbrauch und Gewalt an der Tagesordnung waren und die Heranwachsenden Kinder dadurch stark geprägt sind. Die seelischen Verletzungen sind so tiefgreifend, dass mancher sich über Jahre oder Jahrzehnte als seelisch vereist erlebt. Den Betroffenen stehen in solchen Lebenssituationen psychotherapeutische Angebote realistisch betrachtet nicht offen. Die Droge, wie Alkohol übrigens auch, ist häufig der einzige Weg, diese Verletzungen zu ertragen und Glücksmomente erleben zu können. Wenn es gut läuft, hat man vielleicht später die Chance im Rahmen suchttherapeutischer Angebote andere Wege zu sich selbst zu finden.

Die post sprach mit Andreas Thorn, 45, der die J.E.S.-Gruppe (Junkies, Ehemalige, Substituierte) in Hannover mit anderen Menschen weiter ausbauen will.

Andreas antwortet auf die Frage, ob er sich in der Beschreibung wieder findet, die von einem Suchtkongress an der Universität in Oldenburg stammt :

„Leider ja, und ich weiß von vielen Freundinnen und Freunden, die ich bei J.E.S. Bremen und in Hannover sowie bundesweit inzwischen gefunden habe, dass es vielen nicht anders ging.“ Offen erzählt er von seinem persönlichen und beruflichen Werdegang. Häufige Ortswechsel von Hamburg über Rheinland-Pfalz, Bremen nach Hannover spiegelten sich auch in der beruflichen Laufbahn wieder. Vom Feldarbeiter, Bauarbeiter über Bäcker mit Konditor-Erfahrung, Arbeiten im Akustikbau und

Steinsetzer, als Drucker sowie Gabelstaplerfahrer hat er alles gemacht. Die Lehre als Bäcker bot die Möglichkeit das Elternhaus mit fünfzehn hinter sich zu lassen. Dort war er für den Stiefvater immer nur ein Bastard, der Prügelknabe, derjenige, der es allenfalls in den Knast schaffen würde. „Meine Seele ist zuhause gewaltig eingefroren. Da ist viel begraben worden. Erst jetzt, in und nach der zweiten Therapie bin ich im Stande Wut und Schmerz zuzulassen, auch mal weinen oder mich freuen, aber es ist ein hartes Brot, dies auch zu leben. Und heute denke ich, dass ich bei meinem Heroingebrauch irgendwo die Sehnsucht hatte mich wegzumachen, umzubringen.“ Wenn man ihn fragt,

was ihn davon abgehalten hat und wie er es geschafft hat, inzwischen völlig clean, also auch ohne Substitution zu leben funkeln seine Augen. Die jüngere der beiden Töchter brauchte den Vater und dank einer HIV – Infektion bekam er 1994 Zugang zum Polamidon – Programm. „Das hat mir dann geholfen, auch wenn es einige Jahre brauchte. Ich wollte das ja schon Jahre vorher machen, bin da aber nicht rein gekommen, denn ohne Schwangerschaft, chronische Hepatitis oder HIV wurde man in kein Substitutionsprogramm aufgenommen.“

In der Tat blieb auch Anfang der Neunziger, Menschen, die einen Zugang zu Hilfsprogrammen haben wollten, um nicht in der Scene zu verrecken, nichts anderes übrig, als sich eine HEP –

HIV Infektion zuzuziehen. Seitdem dies geändert wurde, wirken die Spritzentauschprogramme, wozu J.E.S auch einen Grossteil beigetragen hat. Die Zahl der Neuinfektionen durch verunreinigtes Spritzbesteck ist drastisch zurückgegangen. Wichtig war für Andreas Thorn seine Zeit bei J.E.S. in Bremen. Der Kontakt entstand damals durch eine Mitarbeiterin der Bremer AIDS-Hilfe, die er damals gleichfalls aufsuchte. Er ist sicher, dass er ohne deren Hilfe den Weg aus der Sucht so nicht geschafft hätte. Sämtliche öffentliche Mittel für die Bremer AIDS-Hilfe sind gestrichen worden, der Verein wurde auf-

gelöst. Er findet das skandalös, ebenso wie den Umgang mit Drogengebrauchern in den Knästen.

„Es ist einfach eine Schweinerei, dass es dort keine sauberen Spritzen mehr gibt; dass man die Spritzentauschprogramme im Knast eingestellt hat. Natürlich gibt es im Knast Drogen. Ich bin 1992 da raus gekommen. Aber ich höre immer wieder, dass sich nichts geändert hat. Solange kein Alarm dort

stattfindet wird auch toleriert, dass Drogen im Umlauf sind. Natürlich muss hin und wieder mal eine Zelle hochgeschlagen werden, alleine für die Statistik. Aber im Großen und Ganzen wird es toleriert, solange nur Ruhe im Bau ist. So habe ich das damals jedenfalls gesehen.“

Trotzdem sind bis auf eine Ausnahme Spritzentauschprogramme in den Vollzugsanstalten beendet worden. Man nimmt lieber die Infektion der Einsitzenden in Kauf, statt öffentlich zuzugeben, dass Drogen im Knast ein Problem sind. Das macht nämlich das Scheitern der repressiven Drogenpolitik deutlich. Gefragt nach Forderungen an die Drogenpolitik antwortet Andreas Thorn: „Auf jeden Fall Spritzentausch im Knast, den finde ich ganz wichtig. Dass der Fixpunkt, in dem man Drogen unter medizinischer Aufsicht konsumieren kann, bestehen bleibt, eher noch mehr ausweitert wird. Dann noch, dass das Heroinprojekt wenigstens für diejenigen



die schon in der Studie drin sind, weiterläuft, sowie eventuell für Langzeitabhängige auch in die Substitution mit aufgenommen wird. Es muss ja nicht unbedingt für Leute sein, die erst ein oder zwei Jahre dabei sind, diese finden vielleicht einen anderen Ausstieg. Aber für Menschen die ohne Heroin nicht leben können, denen sollte Möglichkeit gegeben werden, sich die Droge auf legalen Wege zu holen, damit der ganze Druck der Beschaffung wegfällt. Da-

J.E.S. Nordrhein-Westfalen werden zur Zeit von der Landesregierung die Mittel gestrichen. Bitte in www.rettet-jes.de informieren Sie sich unter oder www.jesnrw.de und unterstützen das Anliegen von J.E.S.

mit jeder der Drogen konsumiert in der Gesellschaft

integriert bleiben kann. Meine Wenigkeit - und damit stehe ich nicht alleine da - konnte ja auch mit Heroinkonsum arbeiten. In der Bäckerei, im Hafen Kaffee-, Kakaoumschlag usw., also auch schwere körperliche Arbeiten. Jedes mal wenn mein Arbeitgeber dahinter kam, verlor ich den Job durch Intoleranz. Wir wollen, dass einfach anerkannt wird, dass Drogen in unserer Gesellschaft weit verbreitet sind und man deshalb solche Menschen nicht ausgrenzen oder kriminalisieren darf. Denn diese Personen wollen auch in unserem System ihren Beitrag leisten. Das Fatale ist ja: Die Gesellschaft sieht nur das was auf der Straße sichtbar und auffällig wird.“ Zurzeit ist er nach einer schweren gesundheitlichen Krise verrentet, möchte das aber mit 45 Jahren nicht auf Dauer bleiben. Über J.E.S. hat er den Wert der Selbsthilfe erfahren, über die AIDS – Hilfe nimmt er ehrenamtlich seit langem zusammen

mit dem hauptamtlichen Mitarbeiter Günter Hosbach und einem Arzt an Aufklärungsveranstaltungen in Schulen teil. Er hat keine Probleme damit seine Geschichte so vor der Klasse vorzutragen. Da geht es um den schweren Weg zu den eigenen Gefühlen, ohne Drogen, Abhängigkeit, Krankheit und Knast durchlaufen zu müssen, um sich aus den seelischen Fesseln der Kindheit lösen zu können. Dies sagt etwas darüber aus, wie heftig die Verletzungen waren. Als Schatten bleiben die Erfahrungen natürlich im Leben, aber er hat gelernt sorgsamer mit sich umzugehen. Dazu gehört auch, seine Umwelt zu gestalten. Deswegen engagiert er sich ehrenamtlich und sagt: „Dadurch verarbeite ich meine Erfahrungen. Erst nach den ersten Schulveranstaltungen hab ich gemerkt, wie sehr mich das alles aufgewühlt hat. Es hilft mir, mein Leben weiterzuführen und wenn man vielleicht auch nur einen in der Schule damit erreicht damit, nicht so verantwortungslos mit sich selbst und auch gegenüber anderen Menschen umzugehen, ist das ein Erfolg.“

Zurzeit hat er zwei große Wünsche. J.E.S. Hannover möge endlich ein Büro - und Gruppenraum finden, um sich besser als Anlaufstelle für Menschen etablieren zu können, die wie er vor Jahren niedrigschwellige Hilfen brauchen ohne sich gleich erklären oder rechtfertigen zu müssen. „Es ist eben eines unserer Anliegen ein Büro einzurichten, wo uns Leute kontaktieren und wir diesen bei der Vermittlung zu Ärzten, Substitution, eventuell Haftvermeidung usw. helfen. Das waren in Bremen auch einige

Punkte die in ehrenamtlicher Arbeit geleistet wurden und immer noch werden.“ Auf eine einsame Insel würde er ein Messer, Bilder von seinen Töchtern und einen Feuerstein mitnehmen. Das ist lebenspraktisch mit dem Bedürfnis nach Gemeinschaft. Der zweite große Wunsch ist der nach einer Berufsausbildung zum Suchtberater, um im Drogenhilfesystem arbeiten zu können. Da laufen zurzeit die Finanzierungsanträge. Neben der Fach und Szenekenntnis bringt er eine unschätzbare Qualität mit. Im Gespräch mit ihm bekommt man ganz unbeabsichtigt und ganz nebenbei sinnlich vermittelt, dass sich der Aufwand lohnt, dass man niemanden abschreiben sollte. Für die postT Redaktion war das Gespräch in seiner Ernsthaftigkeit und Tiefe ein Gewinn. Danke Andreas (ko/ba)

Überraschung beim Gespräch mit der Kreisverwaltung Offenbach

Wir berichteten in der vorherigen Ausgabe der postT über die Finanznöte der AIDS-Hilfe Offenbach. Dazu ein kleiner Nachtrag: Das Gespräch mit der Kreisverwaltung verlief nicht nur in sehr angenehmer, sondern auch in sehr konstruktiver Weise und brachte für die AIDS-Hilfe die Erkenntnis, dass sie bei der Autobahn-Parkplatzprävention (siehe postT, Nov. Dez 05, Seite 21f) bislang einen Parkplatz mit entsprechenden Umtrieben nicht wahrgenommen hatte. Unser Streetworker wird die Lage an Ort und Stelle überprüfen. (ba)

Offenbach ist meine



Heimat

Interview mit Volker Behrens

Seit 1987 ist er Offenbacher, nachdem er schon 12 Jahre in Mülheim lebte. Er ist gleich ins Ostend, sein Viertel gezogen, ganz in die Nähe seines Buchladens direkt am Wochenmarkt. Und wie dort werden bei ihm gute Produkte angeboten, manchmal sogar druckfrisch. Volker Behrens ist ein Mann der sich engagiert. Das sieht man schon an den Schaufenstern, in denen immer mal wieder aufmüpfige Ratgeber für alle Lebenslagen in schwierigen Zeiten angeboten werden, politische Themen ausgestellt werden oder zum Weltaidstag ein Schaufenster voll Bären gehängt wird. Die verkaufen die Buchhändlerinnen und er zu Gunsten der Offenbacher Aids-Hilfe oder jetzt die T-Shirts des Vereins mit dem schönen Spruch, der der Seele des Einheimischen so gut tut.: „Offenbach ist geil.“

“Offenbach ist meine Heimat, ganz eindeutig“, sagt er, in einer bunten Mischung aus breitem Badischen (Wir können alles außer Hochdeutsch) und hessischen Ein-

sprengeln. „Man kennt jeden Stein, jede Strasse, kriegt mit, wenn sich im Viertel was tut, jemand einzieht oder auszieht, sich irgendetwas verändert.“ Die überschaubare städtische Struktur gefällt ihm, das reibungslose Zusammenleben der Kulturen. Das macht die Strasse das Viertel und ganz Offenbach aus, und es macht die Stadt bunter, wacher und reicher. „Es muss nicht immer die Hochglanzkultur von Frankfurt sein“ Auch sein Viertel rund um den Mathildenplatz hat einige Ateliers und Künstler. Die kann man nicht nur während der jährlichen Kulturansichten besuchen. „Die Stadt macht es einem leicht, anzukommen, wenn man das will. Of-



fenbach ist rau und die Menschen sind rauer. Aber damit kann ich was anfangen, wenn das offen rauskommt. Damit kann ich eher umgehen, als mit so einem gelackten Fassadenverhältnis zu den Menschen.“ Man kann auch als schwuler Mann oder lesbische Frau ganz wunderbar im Viertel leben. Es gibt auch einige Ai-

dskranke. Das ist aber kein öffentliches Thema. Das läuft eher über private Netzwerke. So wie ja auch Sterben und Tod aus dem Alltag ausgeblendet werden. In Mülheim hatte sich sein Buchladenkollektiv mit der Initiative „Die Mülleimer“ eingemischt, um das Leben bunter zu machen. Jetzt ist er unter anderem in der Gruppe der Geschäftsleute „Der Wilhelmplatz hat Herz“ engagiert. Sie hat im Winter letzten Jahres am verkaufsoffenen Sonntag eine neue Tradition begründet. Für einem gemeinnützigen Zweck spendeten die Kaffeerösterei Laier, der Buchladen am Markt und der Optiker Guck Teile ihres Umsatzes. Beteiligt waren auch

die Wirte des Markthauses, der Cafe Bar 13, Morleos und die Brasserie beau d'eau, die für die gute Sache gemeinsam einen Stand betrieben.

Möglich war das, weil einige der Marktbesucher extra ihre Stände auch am Sonntag aufgebaut hatten und Menschen auf den Platz lockten. Sie haben mit € 2000,-

die Frauenarbeit der AIDS-Hilfe unterstützt- Dafür brauchte es keine langen Versammlungen. Man kennt sich, die Wege sind kurz, vieles lässt sich bei einem Kaffee auf einer der vielen gastlichen Terrassen des Platzes kurz besprechen. Man mag sich und weiß, dass man sich zusammen tun muss, um den Platz

attraktiv zu halten. Und auf dem Weg zur Bank schaut man auf einen Schwatz über die wirtschaftliche Lage in mindestens ein Geschäft herein. Man kennt die Sorgen des Viertels, die Arbeitslosigkeit, das Elend mancher Alter, Schwacher und Kranker.

Und so war die nächste Aktion dann eine für die ökumenische Hospizbewegung. Da braucht man nicht lang zu überlegen. Frau Laier Senior ist da engagiert, da weiß man, dass das Geld in gute seriöse Hände kommt, so wie Volker Behrens das für die Aids-Hilfe beurteilen kann, in der er seit vielen Jahren engagiert ist. Da zu unterstützen, wo soziales ehrenamtliches Engagement schwer an Spenden kommt – Kinderprojekte z.B. haben es da etwas weniger schwer – ist ihnen ein Anliegen. Und den persönlichen Bezug der Geschäftsleute zu den Aktionen findet er wichtig. Auf Nachfragen etwas über die Vereine erzählen zu können, ehrlich Danke zu sagen, wenn jemand Geld in die Spendenbüchse wirft, wird von den Kundinnen und Kunden geschätzt und honoriert. „Es macht immer wieder Spaß mitzubekommen, dass Leute etwas wissen wollen. Das ist doch schöner als nur Bücher zu verkaufen.“ Wir sind doch alle irgendwie Anlaufstelle im Viertel, wenn jemand eine Straße sucht, eine Aktion plant oder einfach nur mal reinschauen will. (ba)

Erstveröffentlicht in der Offenbacher Stadtteilzeitung: *Wir im Quartier* 2006

Resolution des bundesweiten Positiventreffens

Im Waldschlösschen bei Göttingen redeten sich anlässlich des 112. Treffens Männer und vereinzelt Frauen aus allen Teilen der Republik die Köpfe heiß. Die zurzeit laufende Debatte über Bareback erforderte eine deutliche Stellungnahme der positiven Community. Ausgeklammert wurden wegen der begrenzten Zeit Themen wie Risikomanagement und Gefährdung durch andere Infektionskrankheiten als HIV, die ein geschütztes sexuelles Verhalten durchaus auch erforderlich machen können. Herausgekommen ist nach drei Tagen die nachstehend auszugsweise dokumentierte Resolution:



Die laufende Debatte über Bareback geht an den Lebensrealitäten vorbei und zielt nicht auf eine Verminderung von Neuinfektionen sondern ist ein Beitrag, Politik unabhängig von der Sinnhaftigkeit nur noch symbolisch zu gestalten. Sie ist diskriminierend gegenüber homosexuellen Männern und infizierten Menschen. Folgende Dinge sind festzustellen.

Zur Sexualität: Ungeschützter Geschlechtsverkehr ist die natürliche

Form des Umgangs, sowohl im heterosexuellen als auch im homosexuellen Leben. Der Gebrauch von Kondomen ist objektiv eine Einschränkung der sexuellen Erlebnismöglichkeiten. Ungeschützter Sexualverkehr ist im Leben auch das Natürliche. Dies muss man erst einmal zur Kenntnis nehmen, um zu würdigen dass immer noch etwa 70% der schwulen Männer außerhalb ihrer Beziehungen Kondome benutzen, wie wir aus den Studien von Michael Bochow wissen. Dazu haben die Präventionsanstrengungen der AIDS-Hilfen und der positiven Community wesentlich beigetragen.

Zu den Zahlen und zu den Übertragungswegen: (Nach einer Bewertung der vom RKI veröffentlichten Zahlen zu den HIV-Erstdiagnosen - siehe auch: postT, Nov.05, Seite 23 - wird festgestellt, dass...) auch wir davon ausgehen, dass die Zahlen tatsächlich steigen. Wir bedauern das und fordern weitergehende Anstrengungen, die Zahl der Neuinfektionen möglichst niedrig zu halten.

Es gibt zu respektierende Formen der ausgehandelten ungeschützten sexuellen Begegnung. Zum Aushandeln gehören die gleiche Augenhöhe und das unbedingte Respektieren benannter oder erkennbarer Grenzen und Schutzwünsche.

Wir halten es für falsch, wenn einzelne Aids-Hilfen ihren Mitarbeitern das Einstellen von Barebackprofilen ins Internet arbeitsvertraglich untersagen, statt deutlich öffentlich zu kommunizieren unter welchen Bedingungen ungeschützte sexuelle Begegnungen vertretbar sind.

In der Diskussion wird so getan, als ob sich die Neuinfektionen ausschließlich im Bereich von Sexparties schwuler Männer ereigneten. Damit geraten die anderen Übertragungsriskien aus dem Blick. Nach wie vor gilt, dass Infektionen im Rahmen von Liebesbeziehungen und Partnerschaften stattfinden, im Rahmen von durchaus personenbezogenen Sexualkontakten, unabhängig von Geschlecht und sexueller Orientierung. Infektionen finden immer noch statt durch gemeinsamen Gebrauch von Spritzen.



Zu Präventionsstrategien: Aus der gesundheitswissenschaftlichen Forschung wissen wir, dass das Arbeiten mit Angst oder Verboten für die Prävention ungeeignet ist. Es hat aber Auswirkungen bis hin zu psychosomatischen Störungen.

Die wissentliche Weitergabe der HIV-Infektion erfüllt auch heute

schon den Tatbestand der strafbaren Körperverletzung. Die Diskussion um die Strafbarkeit von bareback ist eine völlig überflüssige

Notwendig ist Information. Hier ist fest zu stellen, dass in unserer Republik, die ja Einwanderungsland ist, ganze Bevölkerungsgruppen für präventive Bemühungen abgeschrieben werden. Das gilt z.B. für gehörlose Menschen, für fast alle Migranten, also kurz für alle Gruppen, die massenmedial kaum erreichbar sind.

Notwendig ist die Zugänglichkeit von Schutzmöglichkeiten.

Das Streichen von Spritzenaustauschprogrammen im Strafvollzug trotz der Kenntnis, dass dort i.v. Drogengebrauch stattfindet, belegt, dass es der Politik selbst in Bereichen, in denen sie völlig problemlos Änderungen herbeiführen kann, nicht um die Verhinderung jeder vermeidbaren Infektion geht.

Es ist erforderlich, dass die Betreiber sexueller Orte die angemessenen Schutzmittel zur Verfügung stellen. Erste schwule Betriebe, die sich in Vereinbarungen mit AIDS-Hilfen und Schwulenberatungsstellen dazu selbst verpflichtet haben, sehen wir als vorbildlich an. Nicht hinzunehmen sind staatliche Interventionen gegen solche Maßnahmen.

Hilfreich ist alles, was die ehrliche Kommunikation über Bedingungen der Sexualität fördert. Dazu ist ein möglichst repressions- und diskriminierungsfreies Klima erforderlich. Schädlich ist das Arbeiten mit falschen Bildern. Die Fokussierung auf Sex-Parties und das

Verhalten positiver Menschen führt nicht weiter, da sie von anderen Risiken und Notwendigkeiten ablenkt. Statt selbst in Werbung zu investieren, sollte die Private Krankenversicherung lieber zielgruppenspezifische Präventionsprojekte unterstützen. Die bisherige Präventionsaktion (mit dem Bild geschwürbehafteter Pilze) zum WAT der Privaten Krankenversicherer erachten wir als schädlich.

Die Förderung der Kommunikationsfähigkeit durch Präventionskampagnen und Projekte kostet Geld. Es ist ein merkwürdiger Widerspruch zwischen der Aufgeregtheit der Diskussion, der angeblichen Nichthinnehmbarkeit von neuen Infektionen und einer seit Jahren laufenden ständigen Mittelkürzung für Prävention festzustellen. Im sexuellen Bereich wird von schwulen Männern deutlich vehementer als von Heterosexuellen verlangt, sich risikofrei zu verhalten.

Das Bestreben nach 100% Sicherheit im sexuellen Umgang widerspricht der selbstverständlich üblichen Hinnahme von Restrisiken in fast allen anderen Lebensbereichen - Stichworte hierzu sind Alkohol, fehlende Geschwindigkeitsbegrenzungen, Umweltrisiken etc.

Die Verantwortung der Positiven: Jeder ist immer für sein Verhalten verantwortlich. Da ist nichts teilbar. Selbstverständlich hat jeder sein Wissen in seine Überlegungen einzu beziehen und sich so zu verhalten, dass er am nächsten Tag ohne schlechtes Gewissen in den Spiegel gucken kann. Das Problem scheint

eher darin zu liegen, dass viel zu häufig angenommen wird, der andere denke, meine und fühle das gleiche wie man selbst und habe den gleichen Immunstatus. Deswegen sollte man weniger von Verantwortung und mehr von der Klarheit der Abstimmungsprozesse reden. Zur Klarheit der Abstimmungsprozesse kann das Sozialverhalten an bestimmten Orten gehören. Wer sich zu einer Bareback Party (Sexparty von Positiven für Positive) begibt, weiß, dass er dort auf infizierte Partner trifft.

Es ist darauf hinzuweisen, dass viele infizierte Menschen an Prävention durch vielfältiges ehrenamtliches Engagement beteiligt sind.

Zu den Kosten: Es wird zunehmend die Kostenseite einer Infektion in die öffentliche Debatte geworfen, womit gleichzeitig die Solidaritätsgemeinschaft aufgekündigt werden soll. Dazu ist festzustellen, dass Krankheiten häufig Lebensstil assoziiert sind. Das gilt für den Manager mit Herzinfarkt, den Touristen mit Tropenkrankheiten ebenso wie den Sportler mit Sportverletzungen. Das gilt für Ernährungs- und Trinkgewohnheiten ebenso wie für Raucher oder aber für das weite Feld der Berufskrankheiten....

Resümee: Je realistischer das Leben mit HIV dargestellt wird, umso leichter wird die ehrliche Kommunikation in konkreten Begegnungen darüber sein. Das Verhalten von Teilen schwuler Presse, z.B. Männer Aktuell finden wir problematisch, weil statt einer realistischen Beschreibung der Lebenssituation infizierter Menschen

eine unsinnige Debatte über neue Strafbestimmungen geführt wird. Auch ohne sich ernsthaft mit der Präventionsforschung zu beschäftigen, beginnen die LSU (Lesben und Schwule in der Union) auf ähnlich dumpf populistisch Weise dasselbe zu fordern. Dieses Verhalten einzelner PolitikerInnen ist verantwortungslos und führt zur Entsolidarisierung. Es befördert, wovor zu schützen es vor gibt.



Kondomverkauf

zu den bekannt günstigen Preisen bei der Hannöverschen AIDS – Hilfe

jeden Dienstag: 16.00 – 19.00 h

Kiffen gegen die Krise

von Philipp Schwenke

Das Problem: Die Deutschen haben Angst, Geld auszugeben. Die Binnennachfrage lahmt, sagen Experten, darum gibt's keinen Aufschwung. Unser Experte **Philipp Schwenke** weiß Rat.

Die Lösung: Weiche Drogen legalisieren! Bei den Koalitionsverhandlungen wurde zwar viel über Konjunkturprogramme gesprochen, diese vollkommen nahe liegende Idee fiel aber unter den Tisch. Dabei weiß man, dass Haschisch und Marihuana bei den meisten Menschen ähnlich wirken: Erst beginnen sie zu kichern, dann kriegen sie Heißhunger, zum Schluß wollen sie gemütlich herumliegen und wenig anstrengende Dinge tun, Filme gucken etwa. Wenn nun 80 Millionen Deutsche jeden Tag nach Feierabend einen Joint rauchen, werden sie anschließend 80 Millionen Tafeln Schokolade, Kekspackungen und Gummibärentüten verzehren. Mit dem Verkauf solch riesiger Futterberge schwellen Umsätze und Aufschwung an.

All die Lebensmittel müssten ja auch irgendwo gelagert werden, denn die Leute wären ja zu faul, jeden Tag in den Supermarkt zu laufen. Also bräuchten sie größere Kühlschränke, schon für die ganzen Eistee- und Colapackungen – und mit Kühlschränken haben die Deutschen ja schon in den Fünfzigern ein Wirtschaftswunder herbeigekauft. Auch hier

also: mehr Umsatz, mehr Aufschwung. Und erst der Dienstleistungssektor! Wer nur auf der Couch liegt und unanstrengende Dinge tut, ist auf Dienstleistungen angewiesen, wie Pizzabringdienst oder DVD-Verleih. Hunderttausende neuer Jobs würden aus dem Nichts entstehen. Wir sähen glückliche, rotäugige Konsumenten kanaldeckelgroße Quattrestagione an der Haustür entgegennehmen, zufriedene Ich-AGler am Steuer ihrer neuen Kleinwagen heiße Lebensmittel ausliefern, verschmitzte Kleinwagenhändler die Hände reiben, weil täglich ein neuer Lieferservice ein handliches Fahrzeug kauft, und alle, alle diese Menschen sehen die Zukunft rosig oder sogar in allen Farben des Regenbogens. So funktioniert Aufschwung, liebe Koalitionäre. Denkt darüber nach!

Erstveröffentlicht in: Frankfurter Rundschau, Mittwoch 16. November 2005

Wir danken der Frankfurter Rundschau und Autor Philipp Schwenke für die Wiederabdruckgenehmigung und die freundliche Zusammenarbeit.



Impressum

Herausgeber:

Hannöversche AIDS-Hilfe e.V. in
Cooperation mit der AIDS-Hilfe Offenbach
e.V.

Postanschrift:

posT - Hannöversche AIDS-Hilfe
Lange Laube 14
30 159 Hannover

eMail: posT@hannover.aidshilfe.de

Redaktion: Bernd Aretz (ba), Karl-Heinz
Ohnemus (kho)

geplante Erscheinungsweise: alle zwei bis
drei Monate

ViSPG: Karl-Heinz Ohnemus

Fotos, soweit nicht anders angegeben: Bernd
Aretz

Beiträge von: Bernd Aretz, Volker Behrens,
Dr. Michael Bochow, Jan Feddersen, Günter
Hosbach, Barbara Krzizok, Karl-Heinz
Ohnemus, Philipp Schwenke, Andreas Thorn
und Holger Wicht

Titelbild: Deutsches Ledermuseum,
Offenbach

Wir bedanken uns bei allen Rechte-Inhabern
und Interview-Partnern, die uns ihre Texte
und Bilder kostenlos zur Verfügung stellten.

Unser besonderer Dank geht an Herrn Dr.
Michael Bochow für die Bereitschaft zum
Interview.

Unser herzliches Dankeschön geht an unsere
Anzeigenkunden, Deutsche AIDS-Hilfe
Berlin, Herrn Rainer Schilling und Herrn
Dennis Kusitzky, Frau Herboth, Marburg und
an die hilfreichen Geister im Druckhaus
Marburg.

Druck: Druckhaus Marburg GmbH

Auflagenhöhe: 1400, März 2006

ISSN 1860-7691

Inserate sind uns willkommen. Eine
Anzeigenpreisliste senden wir Ihnen auf
Wunsch gerne zu.



AIDS – Hilfe Offenbach e.V.

Frankfurter Str. 48

63065 Offenbach

☎ 069 – 88 36 88

Fax: 069 – 88 10 43

eMail: info@offenbach.aidshilfe.de

Homepage:

www.offenbach.aidshilfe.de

Öffnungszeiten:

Montags	10.00-12.30 Uhr 13.30-16.00 Uhr
Dienstags	16.00-20.00 Uhr
Donnerstags	10.00-12.30 Uhr 13.30-16.00 Uhr

Termine:

Brunch jeden ersten Sonntag im Monat,
Beginn 11.00 Uhr

Positivencafé jeden zweiten Freitag im
Monat, Beginn: 14.00 Uhr

Plenum jeden zweiten Dienstag im Mo-
nat, Beginn: 20.00 Uhr

Malgruppe und Frauencafé: Kontakt
über die Geschäftsstelle

Beratung und HIV - Antikörpertest
nach telefonischer Vereinbarung über die
Geschäftsstelle

Spendenkonto:

Städtische Sparkasse Offenbach

Kto. 590 25 25 BLZ: 505 500 20

Die AIDS-Hilfe Offenbach e.V. ist als
gemeinnützig anerkannt und Mitglied des
DPWV, der DAH und der AH Hessen.

CRUISEN IST
MEIN HOBBY.

SEI DU SELBST.

Ob auf Sexparties, im Park oder in der Sauna:
Ficken ohne Gummi und Abspritzen im Mund sind gefährlich.
Sag nein – du entscheidest über deine Gesundheit.

www.aidshilfe.de

 Deutsche
AIDS-Hilfe e.V.